



»Die Kinder nennen ihn Joschi. Warum? Ich weiß es nicht!«, sagt Frau Kuhn. Später, sehr viel später werde ich einen Grund wissen. Einstweilen passt der wuschelige, kitzelige, putzige Laut zu dem perfekten Designer-Schmuse-Produkt, dem schwarzbraunen Wolltier, aus dem zwei kaum hellere Augen durch pure Blankheit hervorleuchten und an dem zwei spitze Ohrenzipfel das einzige zu sein scheinen, was man anpacken kann. Der Rest ist weicher Flaus in ständiger, rasender Bewegung. Er kullert und kreist um uns herum – um das Auto, das ihn gebracht hat, um den Hundenapf vom alten Rex, um sich selbst. Und springt abwechselnd an Frau Kuhn

und mir hoch, ein Gummiball in Alpakahülle. Wer sich zu ihm herabbeugt, hat ihn – schmatz! – voll im Gesicht.

Joschi gebärdet sich, als ob er heimkehre. Dabei sind wir ihm gänzlich fremd. Er sieht, hört und riecht uns heute zum ersten Mal. Er ist noch viel zu jung für irgendeine Erinnerung, irgendeine Heimat. Er kommt aus dem Nirgendwo-und-Überall der ersten sechs Lebenswochen.

Das Auto und sein Fahrer brechen auf. Wenn auch ich gehe, wird Joschi sich vielleicht beruhigen. Frau Kuhn nimmt ihn mit ins Haus, wohin er neugierig folgt. Mein Heimweg führt an der Hütte vorbei, in der Rex bis vor einigen Monaten gewohnt hat: die ergraute Schnauze auf die linke Vorderpfote gelegt, in der letzten Zeit nur noch die Augen dem Kommenden und Gehenden zugewandt, nicht einmal mehr den müden Kopf erhebend. Mehr aus Gewohnheit als aus Bedürfnis ist er Frau Kuhn abends ins Haus gefolgt und hat – in seinem Lebenswinter – die Nacht im damit verbundenen Stall verbracht. Er wäre dort geblieben, hätte Gewohnheit ihn nicht morgens

wieder in seine Hütte getrieben. Rex, guter alter Rex! Man wird dich nicht vergessen, nur weil jetzt so ein wirbelnder Wattebausch deinen Platz einnimmt – ein »Joschi«, ein Zischlaut, ein kitschiges Kindchenschema mit tapsigen Bewegungen, ein liebenswürdiger Ulk neben deiner königlichen Würde.

Am anderen Morgen schon muss ich nach Berlin zurück. Ich bringe Frau Kuhn meine Wäsche und klingele, um mich zu verabschieden. Joschi purzelt mir entgegen, als sich die Tür öffnet. Ich packe ihn am Fell seiner Schultern und hebe ihn hoch. Da trifft mich sein Blick, hält kurz inne – klar, entblößt, verlangend – und schon fährt mir seine Zunge über beide Augen, löscht den Gegenblick aus, besiegelt nass und warm seine Joschi-Liebe. Von nun an haftet sie an mir.

Frau Kuhn klinkt die Kette von Rex an dem breiten Halsband fest, das die Stelle markiert, an der Kopf und Rumpf ineinander übergehen. »Er läuft Ihnen sonst nach!« Das tut er in der Tat, so weit die Kette reicht. Dort zerrt er und weint mir nach. Es eilt. Oben hupt mein Taxi. Bevor ich





um die Burgmuer biege, drehe ich mich noch einmal um: Da sitzt er, aufrecht, die Beine aus dem dicken weichen Fell herausgestemmt, den Kopf leicht nach rechts geneigt. Auf meiner Abreise liegt plötzlich die Vorfreude auf die Wiederkehr. – So, genau so wird es hinfort zehnmahl im Jahr zugehen.

